



Carl Spittelers *Olympischer Frühling*

ein scharfzüngiges Epos auf die politische Macht,
frei nacherzählt von Christoph Güdel anhand von
leicht normalisierten Zitaten aus dem Erstdruck

Carl Spitteler (geb. 1845 in Liestal, gest. 1924 in Luzern) war ein Schweizer Dichter, dessen Name man im Allgemeinen wohl vor allem von Strassen- und Gedenktafeln, Sonderbriefmarken und einem Expo-02-Zug oder vom Kreuzworträtsel (Schweiz. Lit.Nobelp.träger) her kennen wird. Politisch Interessierten sollte er zudem wegen seiner Rede *Unser Schweizer Standpunkt* ein Begriff sein, worin er 1914 zur Neutralität aufrief und woraus sich Zitat-Schätze heben lassen wie «Nicht umsonst führen die Staaten mit Vorliebe ein Raubtier im Wappen.» In Bezug auf sein literarisches Werk ist Spitteler aber völlig zu Unrecht nahezu unbekannt, was umso mehr erstaunt, als dass er für sein Epos *Olympischer Frühling* 1919 als bisher einziger Schweizer den Literaturnobelpreis erhielt.

Erstaunt stellt man bei einer Recherche zudem fest, dass über Spitteler in letzter Zeit nahezu keine Publikationen erschienen sind; der Germanist Dominik Riedo hält in einer der wenigen Übersichtsdarstellungen nüchtern fest: «Die Rezeption von Spittelers epischem Werk ist seit der Mitte des 20. Jahrhunderts stark rückläufig.»¹ Woran mag das liegen? Sicher mag das wegen des Stoffs sein, der Interesse an griechischer Mythologie und auch etwas Kenntnisse darin voraussetzt. Als Forschungsgegenstand mag das Werk zudem etwas zwischen Stuhl und Bank fallen, da es vom Inhalt her eher den Altphilologen anspricht, aber ein genuin deutsches Werk ist, also der Germanistik zuzuschlagen. Der *Olympische Frühling* steht ganz unter dem Zeichen des Philhellenismus, entspringt der Begeisterung des Autors für das antike Griechenland, und lässt sich in gewissen Zügen mit dem zweiten Teil des *Faust* vergleichen, wobei dort natürlich der grosse Name Goethes eine Rezeption fast automatisiert hat.

Im Jubiläumsjahr 2019 habe ich mir einen Ruck gegeben und endlich den *Olympischen Frühling* gelesen. Lässt man sich vom antiken Setting und – je nach Ausgabe – der Frakturschrift nicht abschrecken, so taucht man in eine Welt voll politischer Intrige und Heldentaten. Das Epos handelt davon, wie sich die olympische Herrschaft mit Hera und Zeus an der Spitze bildet und wie sich um sie gewissermassen ein erstes Staatswesen formiert. Fühlt man sich bei der Lektüre an diese oder jene politische Wahl in modernen Zeiten erinnert, dann hat dies mit der bewussten Zeitlosigkeit des Werks zu tun, wie Riedo sie hervorhebt: «Es ist eine geschickt verschlüsselte Darstellung der pessimistischen Weltsicht seines Erschaffers, die nicht nur die Gegenwart meint, sondern ebenfalls die Vergangenheit und die Zukunft.»²

Gerne nehme ich den Leser, die Leserin mit auf eine Reise in Spittelers Version von der Entstehung des zivilisierten Staates, die ich an einer Handvoll Zitate nacherzähle, in der Hoffnung, so nebst allgemeiner Erbauung zu einer gründlichen Spitteler-Lektüre anzuregen und auf diese Weise unseren Schweizer Nobelpreisträger hochleben zu lassen!

Erster Gesang.

„Was? Götter will sich dieses nennen? das Titanen?
 Brach in den Rathsaal der versammelten Prytanen
 Boombrotos, der jüngste der Geronten, ein,
 „Das kommt und wagt's und will um unsre Fürstinn frein,
 Im Wettkampf eifern und um Weltenherrschaft hadern!
 Nicht Blut, Spülwasser schleimt in ihren schlappen Adern.
 Faulen den hungerlangen Tag am Strand umher
 Wie todte fische, stöhnen Seufzer über's Meer,
 Verdrehn die Augen wie ein Seehund, der verendet,
 Und fuchteln mit den Armen. Ist dies Spiel beendet,
 So hörst du sie Gefänglein miaulen, Verslein klappen
 Und nach den süßen Himmelstöchtern Küsse schnappen.
 Sei! Anders war das doch zu meiner Zeit! Hajah!
 Als mir der Liebe heißer Flammenstoß geschah!
 Damals, hajih! als ich um Zypstakste freite!
 Gleich einem Kampfstier, allzeit aufgelegt zum Streite,
 Warf ich die Stirn. Man hatte Nerv, man hatte Mark;
 Die Liebe schwächte nicht, sie machte kühn und stark.
 Es war nicht rathsam, damals, mit Boombrotos
 Zu spaßen, wenn das Blut ihm die Augen schoß.
 Das aber sag ich Euch, verlaßt Euch, hiermit klar,
 Ohn' allen Umschweif, ungescheut und offenbar:
 Wenn diese Jammerbolde, diese Schmachtsgefallen
 Ihr wagt der Königin als Freier vorzustellen —
 Ich zwar vermöcht' es nicht, ich könnt' mir's nie verzeihen —
 Glückauf! mög's Euch bekommen, mög's Euch wohlgedeihen.
 Doch falls ihr meint, ich sitze denen zu Gericht:
 Sopla! Enttäuscht Euch! Thu es, wer da mag; ich nicht.“

Beginnen wir unsere Reise in der griechischen Mythologie an der Stelle, kurz bevor die Olympier unter Führung von Zeus das Zepter über die Welt übernehmen. Die Erde ist da schon längst aus dem Chaos heraus entstanden, ebenso ist «das Personal des klassischen Götterhimmels»³, wie der grosse Mythenexperte Michael Köhlmeier die altbekannten Griechen-Götter tituliert, schon zugegen. Es ist der Beginn eines Zeitalters, an dessen Anfang, so die gängige Sage, Zeus sich gegen seinen Tyrannen-Vater Kronos durchsetzt und von da an selbst an der Spitze der Götterwelt des griechischen Aberglaubens steht. Köhlmeier fasst diesen Übergang wie folgt zusammen: «Unter der Führung des Zeus wird die ganze Sache jetzt neu organisiert. Man nennt sich von nun an Götter. Zeus wird als Anführer bestätigt. Er ist der Stärkste. Es gibt zwar die Version, dass die Götter Himmel, Wasser und Erde mit Hilfe eines Glücksspieles unter sich aufgeteilt hätten, aber mir scheint doch die Version naheliegender, dass sich die anderen Götter freiwillig dem Diktat ihres Bruders Zeus beugten.»⁴ Sagen sind nun aber bekanntlich keine Geschichtsschreibung, welche Fakten aneinanderreicht, um so ein abschliessendes Bild der Realität wiederzugeben, und an diesem Punkt setzt Carl Spitteler an, wenn er den Mythos auf seine Weise neu erzählt. Wohlbemerkt tat er dies um 1900, womit sein Vorhaben in Bezug auf Form und Stoff etwas quer in der Landschaft stand; monumental wie sich das 20'000 Verse umfassende Epos aber ausnimmt, liess und lässt sich der *Olympische Frühling* nicht übergehen.

Nach diesen kulturellen Hintergrundinformationen kommen wir nun am Schauplatz des Geschehens an, wo wir heutzutage eine Hauptstadt vermuten würden. Wir werden eben Zeugen davon, wie für die Königin Hera ein Gemahl auserkoren wird, der dann der König vom Olymp werden soll. Bei Göttern des klassischen Altertums, soviel sei noch vorausgeschickt, ist bei persönlichen Daten meist die Option «es ist kompliziert» das Treffendste, so auch bei der Frage nach dem Alter der Hera. Uns stellt sich wohl das Bild einer ins Heiratsalter gekommenen Erbprinzessin ein, für die ein edler Prinz gefunden werden soll.

Diese Vermählung ist aber überhaupt nicht märchenhaft, sondern von der Anlage her höchst politisch. Ja, es ist eine veritable Präsidentenwahl, die mehr als Nebeneffekt eine Hochzeit verursacht. Sie, die Wahl, findet offenbar nur sehr selten statt oder vielleicht überhaupt zum ersten Mal – auch hier wieder gilt: Es ist kompliziert. Das Protokoll dieser Veranstaltung sieht vor, dass Hera die Kandidaten, welche gleichzeitig ihre Freier sind, willkommen heissen soll und dass diese sich dann unter Anleitung der Prytanen, sozusagen der Regierung Heras, in verschiedenen Disziplinen messen. Publikum ist ebenfalls zugegen, schliesslich geht es ja um die öffentliche Sache. Überwacht wird der ganze Prozess von den Geronten, was eine Art Ältestenrat ist, der im Anschluss an diese Wettkämpfe den neuen König offiziell ausrufen wird. Das Drehbuch steht also fest und von dem her kann man sich in dieser Welt glücklich schätzen, denn alles scheint wohlorganisiert zu sein –

Hera ist in diesem System als Königin gesetzt; sie ist eine Figur, welche die Macht schon von Kindesbeinen an verkörpert. Sie hat einen göttlichen Ursprung und war, wie wir im Text erfahren, ihren menschlichen Adoptiveltern eine gute Nummer zu gross gewesen, sodass wir ihnen nur noch als verblödete Version von Philemon und Baucis begegnen:

Einsiedlerisch im Walde lebt seit manchem Jahr,
 Mit Obst sich kläglich fristend, still ein Greisenpaar.
 Weltab in selige Fernen ist entrückt ihr Sinn,
 Und lächelnd stieren ihre Blicke vor sich hin.
 Unfähig, die Gedanken gegenwärts zu sammeln,
 Vermag ihr kindliches Gemüt ein glücklich Stammeln.
 Der ist der Pfleger, jenes ist die Pflegerin,
 Die aus der Wiege hoben einst die Königin.
 Die schlichte Einfalt jenes Mannes, dieses Weibes
 Ertrug das Wunder nicht des offenbarten Leibes.
 [...]

So meldet das Gerücht und lautete eine Märe
 Von Heras heiligem Körper eine neue Ehre.

Hera muss also – wohl mangels Gleichberechtigung – heiraten und wird dadurch ihren Gemahl zum Weltenfürsten machen. Bezeichnenderweise will das Hera nicht. Sie ist an ihren Freiern aus welchen Gründen auch immer nicht interessiert, zieht es offenbar vor, alleine zu regieren, und erfreut sich lieber ihres treu ergebenen Gefolges, den kämpferischen Amazonen und ihren *Besties* Rhodos und Rhodophe:

Die Fürstin: «Spott Euch! Ihr Betörteten der Toren!
 War jemals ein Gedanke bucklichter geboren
 Und krummer, als um Liebe bei dem Hass zu werben?
 Geht hin, Wahnwitz'ge, fordert Leben von dem Sterben
 Und bittelt von der Viper Honig. Zwar muss,
 Weil mich Ananke zwingt und der Behörden Schluss.
 Ich muss Euch dulden, muss Euch Gruss und Willkomm lügen,
 Und dem Erwählten werd' ich mich gezwungen fügen.»

Der Behörden Schluss, der Entscheidung der Geronten, wird sich Hera fügen müssen. Die Geronten als Wahlbehörde veranstalten eine Art olympischer Spiele, wo die Heiratskandidaten mehrere Disziplinen zu absolvieren haben. Am Schluss von jedem Tag wird ein Sieger ausgerufen und wer am Ende den höchsten Punktesaldo hat, bekommt Hera zur Frau und zieht auf der Burg auf dem Olymp ein, von deren «Weltenturm» eine gar sagenhafte Aussicht lockt. Wer als Kandidat in Frage kommt, wird nicht näher beschrieben, sicher ist nur, es braucht eine gewisse Grösse, denn namentlich genannt werden nur Götter wie Apollo, Ares, Poseidon und Zeus. Der Wettbewerb umfasst nebst körperlichen Disziplinen auch geistige, ein Umstand, der dem Kriegsgott Ares von Anfang an sehr missfällt:

Ares entgegnete: «Der sogenannte Geist
 Ist eitel Weibsgewäsch und Tinteltand zumeist.»

Er lässt es dabei nicht beim Protest in Worten, sondern will seine Konkurrenz in offener Feindschaft tätlich angehen, was die Amazonen aber zu verhindern wissen. Die Ordnung setzt sich zur allgemeinen Zufriedenheit am Beginn der Veranstaltung gerade noch durch:

Besiegt ist die Gewalt, frisch blüht des Rechtes Kraft.
Den trotzgen Friedensfeind, behalten wir in Haft.
Allein das Schwert der Strafe rieche nicht nach Rache.
Drum laßt uns säuberlich mit einer Ehrenwache
Den allzuhitzgen Helden ins Gefängnis führen;
Dort mag er Kühlung finden und Beschämung spüren.
Er sprach's und seines Wortes Wille nahm den Lauf.
Zwei schwarzen Büffeln lud man den Gebundnen auf,
Nichtachtend seines Sträubens, doch ein Edelchor
Von Ehrenfängern schritt ihm nach dem Kerker vor.

Nach diesem Zwischenfall kann man zum ersten Wettbewerb übergehen. Es handelt sich um einen Wettlauf, den die Kandidaten auf sich nehmen müssen. Das begeisterte Publikum läuft am Rande mit, ja das Rennen ist ein richtiger Publikumsmagnet, in Reime gefasst ein eigentliches Muss für jeden Globibuch-Autor:

So lange zwar noch nicht der glimpflich ebne Boden
Viel Leistung forderte von eines jeden Oden,
Hielt mit den Läufern leichtlich Stirn die meiste Schar,
Ja manche überholten jene spielend gar.
Doch wie allmählich nun der Wendelweg den Plan
Verließ und nach den struppigen Bergwald wuchs hinan,
Begab sich von der ungewohnten Müh ein Keuchen –
Sich anzustrengen lag nicht in olympischen Bräuchen –
Sodass mit jedem Rank von Zug ein neues Stück
Seufzend hintabwärts fiel und blieb erschöpft zurück,
Des Atems bar; indes der Rest auf schweren Sohlen
Verzweifelte, die stet'gen Freier einzuholen.

Wie mag es Hera wohl ergehen, die auf dem Festplatz zurückgeblieben ist und auf der Tribüne sitzt oder sich in irgendeine Räumlichkeit zurückgezogen hat? Schaut sie dem Start dieser Spiele, deren Hauptpreis sie selbst ist, wehmütig nach, eine Träne aus den Augen wischend? Da würde man sie aber falsch einschätzen: Sie hat sich nämlich mit der Tatsache ihrer nicht mehr aufhaltbaren Hochzeit längst abgefunden und sich einen Favoriten – vielleicht das kleinste aller Übel – auserkoren, nämlich Eros, den Liebesgott. Und damit dieser auch gewinnt, will sie etwas nachhelfen. Die ihr treu ergebene Rhodos soll mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln den Helden während des Wettlaufs anfeuern, ihn mit ihren körperlichen Reizen zu wahrer Hochform auflaufen lassen. Wie dies auszuführen sei? Es ist kompliziert. Jedenfalls kann das Rhodos und Eros ist bei ihrem Anblick auch gleich hin und weg, doch dann passiert es. Der Lockvogel geht selbst in die Falle, wird von den Gefühlen überwältigt und verschwindet mit Eros im Gebüsch:

«O Schande!» rief sie, «weh mir, der Verräterin!»
Und wankt' in Eros Armen nach dem Busche hin.
Dort kosten sie, von Schlehen und Jasmin bedacht.
Doch grasend vor dem Busche hielt der Weißling Wacht.

So kommt es, dass der klare Sieger des ersten Wettkampfs Apoll ist, während Eros als Läufer ausscheidet:

«Den Sieg im Wettlauf,» rief der Herold würdevoll
«Erkennt der Richter Spruch dem einzigen Apoll.
Kein Zweifel hat geherrscht, kein Zweiter kam in Frage.
Doch nun genug des ernstesten Werks an diesem Tage.
Euch alle lad ich ein, beim Feste zu verweilen,
Wer aber heimwärts strebt, will Urlaub ich erteilen.»



Für das Volk gibt es am Ende des ersten Wettkampftages also ein Fest; wir aber folgen der unlustigen Hera, für die der erste Tag überhaupt nicht wie gewünscht geendet hat: Nicht nur zeichnet sich die Führung eines – eigentlich sehr geistreichen – Helden ab, nämlich Apollon, dem Gott des Lichtes, des Frühlings und Heilung, der Mässigung und sittlichen Reinheit, überdies wurde die von ihr geliebte Rhodos nach dem vorhin geschilderten Verrats mit Eros hingerichtet, was sie als Königin in ihrem Zorn auch nicht verhindert hat. Überall sieht Hera nun Zeichen des Unheils, wie einen lästigen Geier, der sich nicht vertreiben lässt, und nachts kann sie nicht schlafen:

Dachauf, dachab vom Giebel bis zum Zinnenkranze
Humpft' er umher in schauerlichem Klauentanze.
Und es geschah ob dieses Geiers giftgem Hauch
Durchzog des Hauses heitre Hallen Höllenrauch,
Und auf dem Herde funkelten des Unheils Kohlen
Sodass die Königin auf ruhelosen Sohlen
Bei Tag und Nachtzeit ohn' ein Stündchen Frieden mehr,
Vom Speicher bis zum Keller irrte hin und her,
Zu keiner Arbeit lustig, keines Amtes waltend,
Doch angstvoll mit den Händen sich das Gehör verhaltend.

Wir können mit ihr mitfühlen, nach einer solchen Nacht hat man einfach keine Lust auf den Besuch eines sportlichen Wettkampfs und auch nicht eines Volkfestes. Und so kommt es, dass die Königin am nächsten Tag heillos verschläft, während das Volk schon auf den Beginn der Spiele wartet. «Was soll's?», mag man als Regentin sich denken, «Soll es doch warten, das Volk», aber man muss aufpassen: Eine Menschenmenge, die sich lange auf ein Spektakel gedulden muss, wird unberechenbar. Und Hera hat nicht die beste Presse... Auf dem Festplatz wird der Zeremonienmeister bereits angepöbelt:

«Ei nun, Cheminurg,» beehrte eine Stimme,
«Was stehst du also kläglich da und schaust erschreckt?
Wenn Hera die Gemeinde so verächtlich neckt,
Dass sie das Fest verschläft, was braucht's der Königinnen?»

Wir können ohne sie, versucht's, das Spiel beginnen.»

[...]

Und immer neu von frischen Kömmlingen gedrängt,
Beständig ihm vor Augen, angenehm und nah,
Die leere königliche Schauburg winken sah,
Geschah manch kleiner Ruck, zunächst zur Kurzweil bloß
Aus Übermut, dann wogte Stoß und Widerstoß,
Bis unversehens in die königliche Gasse,
Die Wand durchdrückend kollert eine wilde Masse.

Das wiederum ruft die heimlichen Konkurrentinnen Heras auf den Plan: Artemis, Pallas und Aphrodite sind der Warterei ebenfalls leid und erklimmen die freie Tribüne, um der Königin ein für alle Mal die Show zu stehlen, was angesichts der drögen Stimmung natürlich gut ankommt, ja sehr gut sogar. Als die Königin dann endlich selbst in Erscheinung tritt, ist die Stimmung bereits auf TV-Bachelor-Niveau angelangt, einer Niveaulosigkeit, der sich Hera nun auch nicht mehr entziehen kann:

Gleich einer Schlange, die mit unvorsicht'gem Tritte
Ein Wanderer quetscht, fuhr zischend rückwärts Aphrodite:
«Die du auf deine königliche Würde pocht,
Die Herzen nicht bezwingt, die Furcht nur unterjocht,
Versuch's, versuch's mit meiner Schönheit dich zu messen.
Ich wüßte, weiß' der Sieg, und die Beschämung weßen.
Ein Vorschlag: Laß' in einem Walde zum Exempel
Oder verschloss'nem Zimmer oder einem Tempel
Drei Greisen, würdevoll und kunstgelehrt zumal,
Oder von edlen Frauen irgend einer Zahl
Oder dem nächsten Bauern ohne Unterschied,
Der unseren Ruhm nicht kennt und ahnt nicht, wen er sieht,
Vor Augen stellen unser wahrhaft Formgefüge,
Frei wie es ist, entledigt jeder Kleiderlüge,
Dann Heroldsruf verkünden, was das Urteil spricht.

Und so beginnt der zweite Wettkampftag mit einem kleinen Skandal, denn Hera sieht keinen anderen Ausweg, als den Striptease mitzumachen:

So gab den Schimpf die Antwort Aphroditens wieder.
Ruhselig aber schloß die Königin die Lider,
Tat einen kleinen Achselzuck, und offenbar
Erschienen Hals und Schultern plötzlich bloß und klar,



Auch an diesem Tag, es geht um ein Wagenrennen, setzt sich Apoll durch, der nun fast nicht mehr einholbar zu sein scheint, zumal am nächsten Tag nur noch die Disziplin der Traumdeutung ansteht und wer ein Auge auf die Konkurrenz wirft, der wird den Sieger ahnen können, denn von den grossen Namen sind nur noch Poseidon und Zeus im Rennen.

Doch die Überraschung ist am nächsten Tag perfekt: Forfait der übrigen Shortlist! Der Favorit übt sich also kurz in Traumdeutung und steht dann als Gewinner fest, ist *president elect*, wie man in den Vereinigten Staaten sagen würde.

Wer aber die Historie kennt, weiss, dass dergleichen Wahlen nicht immer in geordneten Bahnen zu Ende gehen. Im Stück treten sodann drei Figuren auf, die bisher nur vom Rande her gewirkt haben: Ananke und Moira, Personifikationen des Schicksals, sowie Gorgo, eine berüchtigte Schreckgestalt:

Doch als vollendet war die grause Glockenschlacht,
Verstumte der Olymp im Bann der Mitternacht.
Und Moira erst, aus strengem Mund Verdammnis hauchend,
Dann Gorgo, blutigrot die finstre Nacht durchtauchend,
endlich Ananke selbst als dritter stieg empor,
Ein fürchterlicher, dreigefalter Schicksalschor.

Nun kommt es zu einem Showdown: Zeus als unterlegener Kandidat kann einen König Apoll nicht akzeptieren und schert aus dem demokratischen Konsens aus. Während sich die Königin mit Gefolge und der Volksmenge auf einen «Buss- und Betttag», wie es im Stück heisst, begibt, setzt sich der Verräter hinterrücks an die Hebel der Macht. Er schleicht sich auf die olympische Burg und nichts und niemand greift ein:

«Das Schicksal hat gezielt, die Absicht hat getroffen:
Dem König von Olymp stehn Tor und Türen offen.
Hinan, erhabner Zeus, zum höchsten Weltenturm.»
Da packt' ihn Taumel und in wagetollem Sturm
Ersprang er jetzt des schwindelhaften Grates Kante.
Und sieh da, der keulenschwingende Gigante
Sprang brüllend vor mit einem Riesengegensatz,
Senkte die Keule, schmunzelte und räumte Platz.
Jetzt mit erhobner Tatze züngelte die Sphinx
Und leckte Zeus die Füße, knurrend allerdings.

Zeus hat es geschafft und ist an der Macht, zumindest vorübergehend – nichts wie auf nach oben! Der Burgfried ist sicher der beste Ort, um sich seiner neuen Bedeutung gewahr zu werden, und so nimmt uns Zeus mit auf den Weltenturm. Aber wie ist denn eigentlich die Aussicht, die sich dort oben einem darbietet? Wie fühlt es sich an, der König der Welt zu sein? Ist es ein Genuss, die Macht in den Händen zu halten? Fragen wir Zeus, der erhaben hinausschaut in die Welt und dem es, wie wir erfahren, nicht besser ergeht als Lynceus, dem Türmer im *Faust*, der unmittelbar nach seinen berühmten Zeilen «Ihr glücklichen Augen, / Was je ihr gesehn, / Es sei wie es wolle, / Es war doch so schön!» Zeuge einer multiplen Katastrophe wird:

Doch während er so einsam zwischen Erd' und Himmel
Sinnend betrachtete das weltliche Gewimmel,
Das Windessausen und der Wolken weichen Flug,
Und Städt und Länder und der Berg und Flüsse Zug

Und der Geschöpfe Hast, der Menschen Lauf und Kauf,
Zeigte von unten her ein Finger zu ihm auf,
Und an sein grausend Ohr gelangt' ein fernes Klagen:
«Was will, o Zeus, was will der Erdenlauf besagen?»
Und lauter immer wälzte sich die Frage fort.
«Halt Stand, Gebieter! Stehe den Geschöpfen Wort.»
Ein Wildbach, plötzlich überflutend Wehr und Damm,
Toste der Notschrei um des Götterberges Stamm.
Verzweiflung hetzte, Wut und Jammer liefen Sturm
Und all das Elend stürzt' empor zum Weltenturm.
Bereits erklettern sie die Burg. Die Zinnenwehr
Wird siegreich überstiegen. Auf dem Dach nunmehr
Fällt mit Triumphgeheul das wilde Bettlerheer
Flehend und fluchend um den Weltenkönig her,
Bestrebt mit heft'gem Aermelzupfen, Griffen, Stößen
Ihm Aufschluß abzutrotzen, Mitleid einzuflößen.
«Wir halten dich, du kannst die Antwort nicht vertagen:
Warum? Wozu? Was will der Erdenlauf besagen?»

Der Mächtige schuldet also Antworten, muss den Gang der Dinge erklären können. Wir könnten sagen, wirkliche Politiker ordnen in erster Linie Ereignisse ein und finden Antworten darauf, wie dem *Weltenlauf* zu begegnen sei. Politik kann kein reiner Selbstzweck sein, sonst verweilt man nur kurz an der Macht und der Rückzug wird nicht ruhmvoll sein:

Das Ohr verhielt er und verhüllte das Gesicht.
Der Bettelsturm ward dringender und ließ ihn nicht.
Und als er unversehens jetzt mit jähem Rucke
Sich losriß, treppeinwärts zu entfliehen durch die Lucke,
Prallt' er zurück vor eines Anblicks Widerstoß:
Denn aus der Lucke tauchte Gorgo, streng und groß.
Winselnd vom Dache fiel enttäuscht der Bettlerschwarm;
Doch Gorgo packte harten Griffs des Neulings Arm:
«Man kauft, erhab'ner Zeus, die Herrschaft nicht im Stück
Und auf der Weltenhöhe gibt es kein zurück.
Betrachte die Aegide, merke welche Last
Du unabschüttelbar auf deinen Schultern hast.»



Lassen wir Zeus sich fürs erste mit seiner neuen Position abfinden und wechseln wir den Schauplatz zu Hera, die noch nichts von den Vorgängen auf ihrer Burg mitbekommen hat und mit Gefolge unter viel Publikum ihre Wallfahrt fortsetzt. Irgendwo müsste auch Apollo

sein, der sich offenbar noch nicht in die Nähe der ihm versprochenen Braut wagt. In dieser Stimmung ereilt Hera die schreckliche Nachricht:

Rauschte der Pfauenvogel Ornis hoch daher
Und eine Botschaft kreischt er, neu und inhaltsschwer.

Sie gerät natürlich ausser sich, als sie erfährt, was zuhause vorgefallen ist. Sie versammelt sofort ihren Stab um sich, um sich zu beratschlagen. Die regierenden Prytanen wollen auch gleich Rache schwören, aber Ananke, das unausweichliche Schicksal, verdreht ihnen jedes Wort im Mund, sodass sie, statt Zeus zu verfluchen, ihn lobpreisen. Die Königin rastet darauf vollends aus und lässt den vorsitzenden Prytan in ihrer Wut umbringen. Die würdigen Geronten wollen protestieren, sie aber lässt Hera kurzerhand in Fesseln legen. Allgemeine Ratlosigkeit kommt darob auf und man zweifelt, ob das Zepter noch gut in Heras Händen aufgehoben sei, ja man denkt am Schluss gar, vielleicht sei es besser, dass sie endlich heirate, wen auch immer:

«Vernimm, Chemiurg», tönt Kritias, «hört Olympier all!
Gerecht ist unsrer Herrin Zorneschwall.
Denn da mit unsrem Leben wir ihr Recht verbürgt,
Ist's billig, daß die Ungetreuen sie erwürgt.
Drum soll man, ich befehl' es, unsren Tod nicht rächen.
Doch eine Offenbarung laß' mich letztlich sprechen
Zu dir, erlauchtes Kind, eh mich umhüllt der Tod:
Ananke war's, der Zeus zu segnen uns gebot.
Gehorche diesem Zeichen, beug dich dem Verräter,
Denn deiner Bosheit paart sich schön der Missetäter.
Zu rein, zu edel ist der herrliche Apoll
Für deine Hoffart, selbstverliebt und ränkevoll.
Dies ist dein Heil: Ein Gatte mit Tyrannenfaust,
Der deine Launen zähmt, ein Herr, vor dem dir graust.

So setzt sich die Meinung durch, dass die Machtergreifung des Zeus am Ende wohl besser sei, als wenn das Land im Chaos versinke. Stabilität geht aus Sicht der Allgemeinheit letztlich vor. Doch was soll aus dem eigentlichen Sieger werden, dem der Anspruch auf die Krone eigentlich zustünde? Unser Apollo ist der letzte, der von alledem erfährt, denn er ist eingeschlafen:

Doch samt den Flügeln zu Apoll gesellte sich
Die Fledermaus, die seine Stirn mit Schlaf umstrich,
Bis daß ihm Sinn und Geist und Willenskraft entfallen
Und in das Traumland flohn die goldigen Gedanken. [...]
Da herrschte Güte und Gerechtigkeit zugleich
Und Fried' und Wohlfahrt zeitigten der Schönheit Reich.
So träumt' Apoll und seines Traumes Glanz entfachte
Die Sonne seines Mutes, daß er freudig lachte.

Ganz für die Spitze reichte es dem freundlichen Apollo also nicht – die Welt der Mythen war offenbar schon zu schlecht für dergleichen Charaktere. Unserer Sympathie kann er dennoch gewiss sein, denn er alleine ist es, der sich zum Entschluss durchringt, den eigenen Anspruch zugunsten des allgemeinen Wohlergehens zurückzustellen, frei nach dem schweizerdeutschen Sprichwort «De Gschider git na, der Esel blibt stah.» Dass dies mental nicht ohne weiteres zu verkraften ist, weiss aber jeder, der schon in einer ähnlichen Situation gewesen ist. Doch zum Glück gibt es das gute Heilmittel der Badekur, des sich Eintauchens und sich Abwaschens:

Hernach dem Bad im kühlen Bach ergab er sich,
Wusch Mund und Augen immer wieder emsiglich
Und liess die Wellen sprudeln über Arm' und Hände.
Doch nimmer kam das Werk der Reinigung zu Ende.
Weil seine Zunge stets den falschen Nachschmack fühlte,
Den keines Wassers Klarheit ihm vom Gaumen spülte. [...]
Die Nymphe Daphne, die mit schmeichelndem Gesang
Zu seinen Füßen kauern, ihm die Knie umschlang,
Und fächelt' ihm mit ihren ambrasduftgen Locken
Den Kummer fort und salbt' ihn warm und glatt und trocken.
Vom fernen Hügel dämmerten der Musen Lieder,
Da sank auf seine Stirn des Friedens Krone nieder.

Wir sind aber noch nicht am Ende der Geschichte angelangt. Es gibt noch weitere Figuren, die auf den Geschmack der Macht gekommen sind, und die die Gunst Stunde nutzen wollen: Aphrodite plant mit Teilen des empörten Volkes einen Gegenschlag gegen Hera und ist drauf und dran, die olympische Burg zu belagern:

Inzwischen tobte durch das Land der Völkersturm
Und Zorn- und Rachewolken bäumten sich zum Turm.
Poseidon neben Hermes hetzte die Titanen,
Verfluchend eine Brücke nach der Burg zu bahnen.
Mit Kritias rückten die Olympier sämtlich auf;
Ares, den Kerker brechend, naht' im Siegeslauf;
Doch wie der Mailuft, wenn der schwüle Fegwind feuchtet,
Die Luft durchreisend, vor dem finstern Himmel leuchtet,
Schwebt' über all der Gärung Aphrodite hin,
Im Sechsgespann, umjauchzt als Gegenkönigin.
So wälzte sich von allen Seiten tausendfache
Gefahr heran und hoch auf brandete die Rache.
Zaghafte betrachtete das aufgewühlte Meer
Die Fürstin: «Weh! wo kommt mir all die Feindschaft her?»
Zeus aber hob die Stirn und steifte das Genick,
Darauf den Feind beleidigend mit trotz'gem Blick!
«O Genesis; wie lebte sich das Dasein prächtig
Gingst du an Geist so schwanger, wie an Dummheit trüchtig.»

Die Gefahr eines Bürgerkriegs ist hier mit den Händen zu greifen! Zum Glück aber hat Spitteler, der Mann des Ausgleichs und des neutralen Standpunkts, dagegen ein etwas unerwartetes, aber sehr schweizerisches Hausmittel parat: das gemeinsame Wandern. Wandern ist Symbol und Sport zugleich, wenn man wandert, kann man diskutieren, wird wegen der Anstrengung aber doch nicht zu hitzig, und es ist nicht möglich, nur an Ort zu treten. Es bleibt Irene, deren Name so viel wie «die Friedliche» bedeutet, vorbehalten, die Massen zu versöhnen:

Doch siehe da – Irene vor die Reihen tretend,
Die Hand erhebend und Gesichte, gläubig betend:
«Ein alt Gedenkbild, Freunde wird mir offenbart,
Erinnerungsfunde hab im Herzen ich bewahrt.
Ich weiss gewiss, wir haben ehedem geweiht
In einem sel'gen Land, wo aller Kummer heilt;
Ein Schrein ward uns gereicht, ein Kleinod liegt darin,
Das wehrt dem Bruderkrieg und zähmt den Eigensinn.
Mich denkt's, im Tempel hätt' ich selbst den Schrein geborgen.

[...]

Doch kein Juwelgeschmeid, nicht Gold noch Silberglanz
Nicht des Rubins und nicht des Demants Feuerkranz
Bewirkt' ein solches Wunder je von ferne nicht,
Wie dieser plumpe Wanderschuh, unwert und schlicht.

[...]

Der Neid entfloh, das Werk der Zwietracht war zerstört,
Schluchzen ringsum und weinend Stammeln ward gehört.
Dieweil der Schuh den Göttern ins Gedächtnis sprach,
Dass längst verborgne Bilder wurden wieder wach:
Des Hades finstres Haus, des Himmelkönigs Handel,
Vereinte Wanderschaft in mühevолlem Wandel,
Des Kronos grauser Sprung, der Hebe bittre Nüsse
Und der geleibten Himmelstöchter Freundschaftsküsse.

Auf diese Weise kommt wieder Einigkeit im Volk auf und man ist nun gewillt, Zeus als König zu akzeptieren. Allerdings besteht man darauf, dass dieser von den Geronten feierlich ausgerufen wird, was Hera, welche den Ältestenrat bekanntlich in Gefangenschaft setzte, Böses erahnen lässt:

Besorgt zu Zeus sprach Hera: «Wehe der Gefahr!
Wir sind verloren, geb ich die Geronten dar!
Von Richtersprüchen können wir nichts Gutes hoffen.
Das Recht weist uns die Tür, Gewalttat steht uns offen.»
Doch Zeus entgegnete: «Einhalt! bist du von Sinnen?
Der Mächtige kann von Richtersprüchen nur gewinnen.
Entweder nämlich lautete angenehm der Spruch,
Dann hat man eine Waffe, schwingt man einen Fluch.

Läuft uns das Urteil widrig, nun so bleibt's beim Alten.
Für einen Haken, einen Einwand kann man walten.

Wir werden hier Zeuge davon, wie schnell es einem Regenten passiert ist, sich über den Gesetzen zu wähnen; an die Macht gekommen, erfasst so manchen das Gefühl, er könne die Gerechtigkeit einfach ignorieren, schliesslich halte er allein ja die Zügel in der Hand. Vor diesem Hintergrund werden die Geronten aus dem Kerker geholt, worauf wiederum Gorgo erscheint, die unheilvolle Schreckgestalt:

Der Gorgo feurig Antlitz vor der Wolkenwand:
«Wer wagt's? Wo ist der Richter, der in Frage stellt
Das Urteil, das des Schicksals heilger Wink gefällt?
Spott Eurem Recht und Brauch. Mir gilt's für Possenspiel.
Gerecht ist jener, der mir blindlings folgt zum Ziel.
Und wär' er schwarz von Sünde. Das ist Weltenrecht.
Zeus ist mein treuer Sohn und unterwürf'ger Knecht.
Drum hab ich ihn, gehorcht, zum König Euch bestellt.
Zerschmettern werd' ich jeden, der dawider prellt.»

Wie soll die Story nun enden, ohne nach einem faulen Kompromiss zu riechen? Wo ist das tragische Element? Nun, es passiert nach dieser Verkündung etwas, worauf niemand wirklich gefasst ist:

«Den Spruch der Richter meld ich Euch laut meinem Amt:
Der König vom Olymp, vernehmt, ist Zeus benannt.
Es hat sich alle Welt vor diesem Spruch zu beugen
Und dem Erwählten den Gehorsam zu bezeugen.»
[...]
Und als die Nacht Ananke's sich hierauf verzogen,
Und freundlich blaute wiederum der Himmelsbogen,
Trat aus der Richter schmerzgebeugtem Trauerchor
Vergrämten Angesichts Cheminurg hervor:
«Die Zwangsgeburt des Urteils, wehe, sie geriet.
Nun aber schauet auf und merket, was geschieht.
Und wollet, was Ihr sehen werdet, pünktlich melden
Dem göttlichen Apoll, dem königlichen Helden.»
Nach diesen Worten tat er ohne Zögerung
Vom Dach des Schlosses in die Schlucht den Todessprung,
Zum Zeugnis vor dem Volk, dass Treu und Glaube währten.
Und seinem tapfern Beispiel folgten die Gefährten.

So endet die Geschichte von den Anfängen des zivilisierten Staates und die eingangs von Riedo postulierte pessimistische Weltsicht des Dichters schimmert definitiv durch. Ist also Verzweiflung angesagt? Spitteler, der viele Jahre in Luzern gelebt hat, findet hier nochmals einen letzten eigenartigen Rank, indem die Hochzeit und die Thronbesteigung des Zeus glatterdings zur Fastnacht verkommen lässt:

Ausnahmen schaden niemals Regeln und Gesetzen;
Gönn' einen Urlaub, an dem Schauspiel uns zu letzen.»
Und also ward verdreht die Ordnung in der Welt,
Auf jenen Tag und alle Regel abgestellt,
Dass ungeacht dem bittern Einspruch der Natur,
Was Odem hatte gen Olymp zum Feste fuhr.
Die Salmen aus dem See, die Finken von den Bäumen,
Die Würm' und Maulwürf' aus den unterird'schen Räumen.
Da zischelte zum Mond die Sonne: «Siehst du das?
Verkehrt ist jetzt die Ordnung; also weisst du was?
Ich will mich dir zu lieb zu einem Tausch verstehen:
Schein du statt mir am Hochzeitstag, das Fest zu sehn.
Ich will nachher mich in die Nacht bescheiden fügen.
Was tut man nicht, um einen Bruder zu vergnügen?»

¹ Riedo, Dominik (2017): Carl Spitteler. Essays zu Leben, Werk und Wirkung. Bern: Peter Lang. S. 97

² Riedo, S. 40

³ Köhlmeier, Michael (2002): Sagen des klassischen Altertums. 15. Ausgabe. München: Pieper Verlag 2002. S. 74

⁴ Köhlmeier, S. 77

Zitiert wurde der Erstdruck:

Spitteler, Carl: Olympischer Frühling. Nachdruck des Originals von 1905. Paderborn: Salzwasser Verlag.